

Julia Knop

PHILOSOPHIE FÜR KINDER

Mit Illustrationen
von Meike Töpperwien



Die großen
Fragen des
Lebens

HERDER 
FREIBURG · BASEL · WIEN

Hallo!

Hast du dich schon einmal gefragt: Warum gibt es die Welt überhaupt? Warum ist etwas schön? Woher kommt das Böse? Was bedeutet es, ein Mensch zu sein? Gibt es auf jede Frage eine Antwort? Und was ist eigentlich ein Gedanke?

Solche Fragen sind eine Spezialität von uns Menschen. Wir staunen und fragen, denken nach und suchen Antworten. Etwas komplizierter gesagt: Wir philosophieren.

INFO: Das Wort „Philosophie“ bedeutet: Liebe zur Weisheit. Ein Philosoph ist ein Freund der Weisheit und der großen Fragen. Er möchte herausfinden, was hinter den Dingen steckt. Er fragt: Warum ist etwas so und nicht anders? Wenn du diese Frage spannend findest, bist du selbst ein kleiner Philosoph, und dieses Buch ist genau richtig für dich.

Hier findest du eine Reihe großer Fragen, über die du nachdenken kannst, und unterschiedliche Antworten, die Menschen aus unserer Kultur und Umgebung gefunden haben. Einige davon sind schon sehr alt. Andere stammen aus unserer Zeit. Bei manchen Fragen ist es wichtig, gut nachzudenken. Andere lassen sich lösen, indem man etwas beobachtet oder den Blickwinkel eines gläubigen Menschen einnimmt. Oder man kombiniert verschiedene Lösungen. Probiere es selbst einmal aus! Aber Vorsicht! Mit großen Fragen ist es so eine Sache: Je mehr man über sie nachdenkt, umso größer werden sie ...

Viel Spaß beim Philosophieren wünscht dir

A handwritten signature in blue ink that reads "Julia Knop". The signature is fluid and cursive, with "Julia" on the top line and "Knop" on the bottom line.

Inhalt

Hallo! 6

Wie stellt man die richtigen Fragen? 9

Wer bin ich? 13

Was ist der Mensch? 19

Sind Frauen anders als Männer? 25

Die Liebe 31

Woher kommt die Welt? 35

Was ist Leben? 41

Warum müssen wir sterben? 45

Warum gibt es verschiedene Religionen? 51

Gibt es Gott? 55

Gibt es ein Schicksal? 61

Woher kommt das Böse? 67

Was ist ein schlechtes Gewissen? 73

Ist das gerecht? 79

Warum gibt es Gesetze? 83

Wort oder Wirklichkeit, Schein oder Sein? 87

Richtig oder falsch? 93

Was kommt nach dem Tod? 99

Wie lange dauert die Ewigkeit? 105

WIE STELLT MAN DIE RICHTIGEN FRAGEN?

Zunächst müssen wir uns mit den Fragen selbst beschäftigen: Denn wie stellt man eigentlich die richtigen Fragen? Es gibt zwar keine dummen Fragen, aber es gibt Fragen, mit denen du nicht weiterkommst. Wenn du etwas verstehen willst, solltest du zunächst überlegen:

- Welche Frage hilft mir weiter?
- Und welcher Lösungsweg passt dazu?

Hier ein paar Beispiele: Wenn du wissen willst, wie schnell ein Auto fährt, hilft dir kein Foto, sondern dann musst du rechnen. Wenn du eine Geschichte verstehen möchtest, musst du das Buch lesen, anstatt es unter ein Mikroskop zu legen. Wenn du jemanden kennenlernen willst, solltest du kein Lexikon benutzen, sondern mit demjenigen sprechen und gemeinsam etwas unternehmen.

Warum gibt es so viele Wissenschaftler?

... aus dem gleichen Grund, aus dem es in der Schule verschiedene Lehrer und Fächer gibt. Zwar ist es gut, ein bisschen von allem zu wissen (deshalb hat man in der Schule verschiedene Fächer), aber einer allein kann nicht alles wissen. Menschen spezialisieren sich, zum Beispiel auf Mathe, wenn sie darin besonders begabt sind, oder auf Sprachen, wenn sie gut Englisch oder Französisch sprechen. Es gibt so viele verschiedene Fächer und Forscher, weil die Welt so kompliziert ist. Und weil man eine Sache nicht richtig versteht, wenn man sie nicht von verschiedenen Blickwinkeln anschaut.

Info: Wissenschaftler arbeiten meist an einer Universität.

Das ist eine Schule nach der Schule, daher nennt man sie auch „Hochschule“. Um sich in einem Fach zu spezialisieren oder Forscher zu werden, studiert man dort. Die Lehrer an einer Hochschule sind in einem bestimmten Fach Spezialisten. Die Fächer an der Universität heißen „Fakultäten“. Das Wort kommt aus dem Lateinischen und bedeutet: Möglichkeit oder Fähigkeit. Man könnte auch sagen: Blickwinkel, Forschungsrichtung, Art und Weise, die Welt zu erforschen. „Universität“ bedeutet: Gesamtheit. Gemeint ist: Gesamtheit der Fakultäten, also aller Forschungsrichtungen und Blickwinkel.

Wie kommt man zu Erkenntnissen?

Viele Wissenschaftler forschen in Bereichen, in denen man mit Zahlen oder Fotos oder Rechnungen einen Beweis erbringt, den man nicht widerlegen kann. Das sind zum Beispiel Ergebnisse eines Experiments oder einer Untersuchung. Sie haben gut gearbeitet, wenn andere zum gleichen Ergebnis kommen und sagen: „Ja, das stimmt.“

Andere Wissenschaftler forschen nicht mit Zahlen, Tabellen oder Experimenten. Diese Wissenschaftler beschäftigen sich mit Gedanken. Sie untersuchen, wie unterschiedlich die Menschen die Welt wahrnehmen. Sie sehen, dass jemand, der vor 1500 Jahren gelebt hat, anders denkt als wir heute. Dazu brauchen sie kein Labor, sondern Bücher und einen Schreibtisch. Man nennt sie Geisteswissenschaftler. Sie denken teils über dieselben Dinge nach wie die Faktenforscher. Aber sie stellen andere Fragen. Ihre wichtigste Frage ist nicht: „Stimmt das?“, sondern: „Was bedeutet das?“

Ein Schriftsteller schreibt: „Wir haben in Windeseile das Gebirge überwunden“, dann erfahren wir aber, dass die Reise mehrere Wochen dauerte und sehr gefährlich war. Jemand, der nach Beweisen sucht, würde sagen: „Der Erzähler hat gelogen. Mehrere Wochen sind keine Windeseile.“ Der Gedankenforscher fragt anders: Warum hat der Schriftsteller das geschrieben? Was bedeutet das? War er stolz auf die Wanderer und wollte zeigen, dass sie sich von den Gefahren des Gebirges nicht abschrecken ließen? Oder war er nach der gelungenen Rückkehr so erleichtert, dass ihm die gefährliche Bergwanderung vorkam wie ein kurzer Spaziergang?

WER BIN ICH?

Ich bin ich

Ganz kleine Kinder benutzen noch nicht das Wort „Ich“. Sie benutzen ihren Vornamen. Sie sagen „Tom will spielen“ statt „Ich will spielen“. Erst wenn sie älter sind, fangen sie an, „ich“ zu sagen und den großen Bruder mit „du“ anzusprechen. Sie merken, dass sie selbst ein „Ich“ sind und andere Menschen auch. Das nennt man „Ich-Bewusstsein“ oder „Selbst-Bewusstsein“. Selbstbewusst ist man also nicht nur, wenn man besonders mutig ist, sondern schon, sobald man „ich“ sagt und spürt: „Ich bin ich – und niemand anders.“

Ein verrückter Gedanke:

Was wäre, wenn es dich gar nicht geben würde? Versuch einmal, dir vorzustellen, wie die Welt ohne dich aussehen würde! So etwas kann man eigentlich gar nicht denken: „Ich stelle mir vor, dass es mich nicht gibt.“ Bloß, wer denkt das dann? Unser Gehirn muss dazu einen Kopfstand und einen dreifachen Salto machen. Wie sehr es sich auch verrenkt – immer wieder taucht dieses „Ich“ in unseren Gedanken auf.

ICH DENKE, ALSO BIN ICH

Vor über 350 Jahren wollte ein berühmter Forscher, René Descartes, wissen, ob wir unseren eigenen Gedanken vertrauen können: ob das, was wir sehen, echt ist oder bloß ein Traum, in dem nur Blödsinn vorkommt. Dazu hat er sich vorgestellt, dass alles Betrug ist, was er denkt und fühlt; dass es nicht in echt passiert und dass nichts stimmt. Er hat zwei Dinge herausgefunden: Sogar dann, wenn alles um uns herum nicht echt sein sollte, wenn alles nur ein Traum wäre, sogar dann wären wir selbst die Träumer. Unser Ich lässt sich nicht wegträumen. Daraus folgerte er: Wenn das so ist, dann sind wir selbst echt und keine Figur in einem gigantischen Traum, die es in Wirklichkeit gar nicht gibt.

Wer denkt in meinem Kopf?

Unser Gehirn ist ein tolles Organ. Es ermöglicht uns, ein Leben lang die tollsten Dinge zu lernen. Es hilft, dass wir uns an neue und unbekannte Situationen anpassen. Natürlich nicht von einem Moment auf den anderen, aber wir können uns schnell umgewöhnen und neue Sprachen lernen oder ganz unterschiedliche Dinge tun: Einrad fahren, lesen, basteln, Klavier spielen, einen Kopfstand machen und noch viel mehr.

Vieles von dem, was im Gehirn passiert, ist den Forschern noch nicht bekannt. Anderes verstehen sie schon ziemlich gut. Sie wissen zum Beispiel, welcher Teil des Gehirns bei einer bestimmten Bewegung arbeitet. Sie können messen, was im Gehirn passiert, wenn wir den Arm heben. Kurz bevor wir uns dazu entschließen, gibt es einen kleinen Impuls. Das ist eine Art Schubs im Gehirn, der dem Arm das Signal „Hoch!“ gibt.

Manche folgern daraus, dass wir gar nicht selbst denken, sondern eine Art Marionette unseres Gehirns sind; dass wir uns unsere Freiheit nur einbilden und dass auch unser Ich bloß ein Traum ist. Sie meinen: Eigentlich gibt es nur Organe, die sich an die Umgebung anpassen. Der Mensch wäre demnach nur ein besonders geschicktes Tier. Andere gehen nicht so weit. Sie sagen: Alles, was wir tun, tun wir mit unserem Körper. Fast immer ist das Gehirn auch beteiligt. Wir können nicht ohne Gehirn denken. Aber sind wir deshalb unfrei?

Sind wir deshalb eine Marionette unseres Gehirns?

Beispiel: Wenn ein Junge in Japan geboren wird und in Ägypten zur Schule geht, in Brasilien studiert, eine Amerikanerin heiratet und dann als Astronaut mit einem russischen Raumschiff ins All fliegt, ist das zwar eine ungewöhnlich schwierige Aufgabe für sein Gehirn, doch er kann sich auf die vielen neuen Dinge einstellen. Sein Gehirn hilft ihm dabei.

Wer war die Oma, als sie noch ein Mädchen war?

Alles, was wir tun, hat eine körperliche Seite, sogar unsere Gedanken. Zugleich sagen uns die Forscher, dass uns nicht nur ab und zu ein paar Haare ausfallen, sondern dass sich alle unsere Körperzellen erneuern. Stell dir vor, der Mensch wäre aus Bausteinen zusammengesetzt. Ab und zu gehen einige Steine kaputt und müssen ersetzt werden. Nach einigen Jahren wäre kein einziger alter Stein mehr da; alles wurde ausgewechselt. So gesehen hatte die Oma als kleines Mädchen einen ganz anderen Körper als heute. Aber ist sie auch jemand ganz anderes geworden? Sie selbst findet das nicht. Wenn sie von früher erzählt, während ihr gemeinsam alte Fotos anschaut, sagt sie: „Das bin ich an meinem ersten Schultag.“ Sie ist davon überzeugt, dass sie dieselbe geblieben ist, auch wenn sie nun ganz anders aussieht: Ihre Haare sind nun grau und ihre Haut ist faltig.

Wenn unser Ich nicht dasselbe bliebe, könnten wir nichts versprechen. Unsere Freunde könnten sich nicht auf uns verlassen. Wir wären heute jemand anderes als gestern, als wir versprochen haben, zum Spielen zu kommen.

Was meinst du: Sind wir als Kind jemand anderes als später, wenn wir erwachsen sind? Wir machen schöne und traurige Erfahrungen und lernen viele neue Dinge. Wechselt dadurch unser Ich? Dann wären wir uns in unserer eigenen Erinnerung fremd.

Bei einem anderen Ich würden Erinnerungen so

aussehen: „Das ist Felix Nr. 1 als Baby mit seinen Eltern.“ Ein paar Jahre später hätte nicht Felix Nr. 1 seinen ersten Schultag, sondern Felix Nr. 2. Aber die Urlaubsbilder zeigten nicht Felix Nr. 3, sondern Felix Nr. 4. Ein paar Jahre später tritt dann Felix Nr. 12 auf. Aber der hätte mit Felix Nr. 3 gar nichts zu tun. Ganz schön kompliziert!

